



Geschichte einer Flucht aus Eritrea

Wie verzweifelt muss ein Mensch sein?

Wer seine Eltern, Geschwister, seine Familie, die Kinder und die Heimat verlässt, hat die Hoffnung für eine Zukunft im eigenen Land verloren. Wie verzweifelt muss ein Mensch sein, wenn er nur noch in der Flucht ins Ungewisse eine Zukunft sieht? Eine solche Flucht hat Merhawi Yohannes aus Eritrea erlebt, inzwischen lebt er mit seiner Familie in Königsdorf. Seine Geschichte hat Franz Langecker für IM TEAM aufgezeichnet.

Alle Menschen, die in den letzten Jahrzehnten in unser Land kamen, haben es bereichert, mitgestaltet und verändert. Wir sind Reiseweltmeister. Wir freuen uns über die Gastfreundschaft, die wir in anderen Ländern erfahren. Als Gast auf Erden sollten wir deshalb selbst ebenfalls die Gastfreundschaft hochhalten. Das heißt, den Menschen, die zu uns kommen, helfen, ihnen Brücken in unsere Gesellschaft zu bauen. „Wir schaffen das“, hat unsere Kanzlerin 2015 gesagt und die Grenzen geöffnet. Mit dem Ukrainekrieg kommen Menschen aus der Nachbarschaft, die wir weitgehend unbürokratisch aufnehmen. Und für die Menschen aus den Erdbebengebieten öffnen wir auch die Türen. Das kostet viel Kraft, Mühe und Geld. Wir sollten trotz allem stolz darauf sein, was unser Land und seine Menschen zu leisten imstande sind.

Eine Flucht, bei der niemand weiß, wie und wann sie endet

Merhawi Yohannes, heute 42 Jahre alt, hat mit 35 Jahren 2015 seine Heimat Eritrea und seine Familie verlassen, um eine Zukunft für sich, seine Frau und die beiden Kinder zu finden. In Eritrea hat er 2010 den Beruf des Laboranten erlernt und an der Universität in der Hauptstadt Asmara Klinische Laborwissenschaften mit dem Bachelor-Abschluss studiert. Die in Eritrea seit 1993 herrschende brutale Militärdiktatur und das Unterdrückungssystem verhinderten sein wirtschaftliches Weiterkommen und den Aufbau eines eigenen Labors. Die Verzweiflung trieb ihn schließlich in die Flucht, wie viele Tausende Mitbürger auch. „90 Prozent der jungen Menschen wollen das Land verlassen. Es gibt keine Perspektive“, sagt Merhawi. Fast zehn Prozent der 3,7 Millionen Einwohner Eritreas sind in den zurückliegenden Jahren vor Krieg und Gewalt aus dem Land geflohen und weitere zehn Prozent emigriert.

Merhawi stimmte sich mit seiner Frau Mekeret ab, die er 2011 geheiratet hatte, ließ die Kinder zurück und begab sich in die Hände eines Schleuserringes, der ihn für etwa 2.000 Euro auf einem fünf Tage langen, gefährlichen Fußmarsch durch die Wüste über die Grenze in den Sudan brachte. Da die Diktatur in Eritrea das Land gut überwacht, den Menschen keine Pässe ausstellt und Flüchtlinge, die erwischt werden, schwer bestraft, musste alles geheim bleiben. Nach einem kurzen Aufenthalt in einem UNHCR-Flüchtlingslager, das circa 30 Kilometer von der eritreischen Grenze entfernt im Sudan liegt, gelangte er einen Monat später mit einem UNHCR-Pass via Schleuser für 200 bis 300 Euro mit dem Auto in die zwei Tage entfernte Hauptstadt Khartum.

Das Leben im Flüchtlingslager war hoffnungslos und schlecht. Über Menschen aus Eritrea, die in Khartum leben, fand er nach einem Monat einen Job in einem Labor. Gut anderthalb Jahre schlug er sich dort als Mitarbeiter in Labors durch. Die Bezahlung orientierte sich dabei am täglichen Umsatz. „Damals waren die Verhältnisse in Khartum noch so, dass man immer irgendeine kleine Arbeit finden konnte. Seit einigen Jahren aber ist das Leben auch im Sudan schwierig geworden. Im Sudan leben inzwischen viele Menschen allein von den Überweisungen ihrer Familienangehörigen aus dem Ausland.“ Nach einem Jahr und sechs Monaten entschied sich Merhawi 2017, die Flucht fortzusetzen.



Mit seinen eigenen Ersparnissen und Geld von Freunden kaufte er sich bei einer Schleuserorganisation für 3.500 Euro das „Ticket“ nach Europa. „Ich wollte weg in ein sicheres Land. Dabei hatte ich selbst kein konkretes Land vor Augen.“ Die Schleuser karrten ihn mit vielen anderen Flüchtenden im Bus in einer strapaziösen und gefährlichen Fahrt durch die Wüste nach Libyen in einen Hafen am Mittelmeer. „Das Schleusernetzwerk funktioniert perfekt. Wahrscheinlich werden auch die Polizisten vor Ort bestochen, damit es keine Hindernisse gibt. Wir wurden in eine große Halle gebracht. Zu essen gab es nur Nudeln und Reis. Eines Morgens gegen 4 Uhr wurden wir von den Schleusern auf ein Holzboot gebracht. Mit 400 bis 500 Menschen stach das Boot, das in einem furchtbaren Zustand war, in See. Auf dem Deck lagerten die Frauen und Kinder und unter Deck waren die Männer.“

Die Schlepper haben keine Moral

„Wer und wie die das alles bezahlen, weiß ich auch nicht. Die Schlepper haben keine Moral. Zum Glück begegnete uns nach fünf bis sechs Stunden Fahrt ein großes Rettungsschiff von einer schwedischen NGO (Nichtregierungsorganisation), das Platz für über tausend Menschen hatte. Sie nahmen uns alle an Bord. Sie holten auch noch andere Menschen aus weiteren Booten. Anschließend wurde das Holzboot verbrannt“, erzählt Merhawi. Zu der Frage, ob die Schleuser auch mit den NGOs kooperieren, konnte er nichts sagen. Das Schiff brachte sie in einen Hafen nach Süditalien. Im Lager wurden ihre Daten aufgenommen und die Flüchtlinge wurden befragt, wo sie hin wollten. Dort bekamen die Geretteten die Möglichkeit, mit ihren Familien zu kommunizieren.

Im April 2017 hatte Merhawi Khartum verlassen und am 14. Juli kam er in Italien an. Vier Monate später wurde er in einem Flugzeug mit circa 250 Flüchtlingen von Rom nach München geflogen. Das war am 20. Dezember 2017. In einer kleinen, international gemischten Gruppe ging es von da aus weiter mit dem Bus nach Bad Berleburg.



Oktober 2017 im Auffanglager Koretone (Italien)

Das Asylverfahren fand in Dortmund statt. Da Behörden immer Unterlagen und Dokumente benötigen, hatte er in Khartum die ihm vorliegenden Papiere in seinem Facebook-Messenger-Account digital abgelegt. In Eritrea wäre das – mangels Internet und wegen der totalen Kontrolle – nicht möglich gewesen.



„Auf der langen Reise und auf dem Meer gehen Dokumente und Wertsachen meistens verloren. Ich danke Gott und der Mutter Mariam, dass ich die Reise gut überstanden habe. Als 35-Jähriger hält man die psychischen Belastungen meist eher aus als die 16-Jährigen und die Kinder. Es begleitet einen ständig die Angst um sich selbst und um die Familie. Der Glaube und das Beten haben mir über all die Jahre viel Kraft und Zuversicht gegeben. Ich habe viele Menschen beten gesehen“, berichtet Merhawi.

In Deutschland beginnt ein neues Leben

Etwa einen Monat später endete seine Odyssee im Januar 2018 in einer Flüchtlingsunterkunft in Düren. Da Asylanträge für Eritreer in Deutschland zügig anerkannt werden, begann er schon mit dem Handy, das er sich in Italien besorgt hatte, Deutsch zu lernen. Im März wurde sein Asylantrag anerkannt. Auch in Bad Berleburg gab es bereits Gelegenheit, Deutsch zu lernen. In Düren besuchte er regelmäßig Deutschkurse und schaffte das Deutsch-Zertifikat A1. Im Mai 2019 bekam er einen Praktikumsplatz halbtags für zwei Monate in einem Labor in Düren angeboten. Danach erfolgte eine Festanstellung für eine Teilzeittätigkeit.

keit im gleichen Labor. In der freien Zeit lernte er weiter Deutsch. Monate später wurde aus der Teilzeit Vollzeit. Ab sofort erhielt er dann kein Asylgeld mehr. Jetzt stand er auf eigenen Füßen. Inzwischen wohnte er mit vier Eritreern in einem Zimmer in einer WG in Nörvenich. Er schloss seinen Deutschkurs mit dem B2-Zertifikat ab.

Nachdem sich zwischen Eritrea und Äthiopien eine politische Entspannung abzeichnete, floh seine Frau Anfang 2019 mit den Kindern nach Tigray in ein Lager des UNHCR. Dort erhielten sie UNHCR-Pässe. Von da aus ging es einen Monat später weiter zu Verwandten nach Addis Abeba, der Hauptstadt von Äthiopien. „Immer wenn ich konnte, habe ich ihnen Geld geschickt. Und im Oktober 2019 habe ich hier einen Antrag auf Familienzusammenführung gestellt. Die Leute von der Caritas in Düren haben mir dabei sehr viel geholfen. Eine Ausreise aus Eritrea wäre für sie nicht möglich gewesen, aber aus Äthiopien“, erklärt Merhawi.



Februar 2019 ein Gruß an Papa in Deutschland

„Da der Verdienst im Labor sehr niedrig war, begann ich, Bewerbungen an andere Labore zu senden, um mehr zu verdienen und um mich weiterqualifizieren zu können. In einem größeren Labor kann man mehr lernen, da ein Wechsel in andere Abteilungen möglich ist. Im Dezember 2020 bewarb ich mich im Labor Dr. Wisplinghoff in Marsdorf, im Januar 2021 bekam ich die Zusage und

konnte im Februar anfangen. Leider wird hier in Deutschland mein Bachelor-Abschluss aus Eritrea nicht anerkannt. Da die An- und Heimfahrt von Nörvenich sehr umständlich und zeitaufwendig war, suchte ich im Internet nach einer näher gelegenen Wohnmöglichkeit.“

Freundschaft gefunden in der St. Sebastianus-Kirche

„Im April schließlich fand ich in Königsdorf ein Zimmer in einer WG an der Aachener Straße. Für einen Ausländer ist es sehr schwer, in Deutschland Freunde zu finden. Viele Ausländer leiden darunter. Man verbringt viel Zeit allein und ringt und kämpft ständig mit den Behörden. Bei uns in Eritrea heiratet man nur kirchlich, dafür gibt es kein Dokument. Wir kennen auch keine Geburtsurkunde für die Kinder. Für die Einordnung in die Steuerklasse brauchte ich aber diese Nachweise. Also musste ich Kontakt mit dem eritreischen Konsulat aufnehmen, um Unterlagen zu erhalten. Das kostet sehr, sehr viel Geld und Mühe und schafft Abhängigkeit“, betont Merhawi.

Es braucht einen guten Schutzengel, die Mithilfe der Menschen und viel Glück, um all das zu meistern. An einem Samstag ging er in die nahe gelegene St. Sebastianus-Kirche zum Beten. Da sah er eine Frau vom Team Blömcheswies, die die Kirche reinigte. Er fragte, ob er helfen könne. Sie nahm das Angebot an. Seit dieser Zeit gehört er zum Team Blömcheswies. Er hat dort Freunde und Unterstützer gefunden. Im Juli letzten Jahres konnte endlich seine Frau mit den Kindern nachkommen. Seitdem wohnen sie in einer kleinen Einliegerwohnung, die ihm ein Mitglied der Blömcheswies angeboten hatte. Merhawi möchte sich beruflich weiterqualifizieren, um sein Einkommen zu verbessern. Mekeret kann sich gut vorstellen, einmal eine Ausbildung als Krankenpflegerin zu machen, wenn sie ihre Deutschzertifikate hat.



Juli 2022 Familienzusammenführung

„Su simmer all he hinjekumme ...“

So hat Merhawi, wie alle anderen Menschen aus 180 Nationen in Köln, hier sein Zuhause gefunden. Seit Gründung der Stadt Köln vor 2000 Jahren kamen Menschen aus allen Regionen und Kulturen ins Rheinland. Ihre Fähigkeiten, Stärken, Traditionen und Netzwerke wiegen mehr, als wir sehen. Die Neubürger sichern die Zukunft unseres Landes. So können wir alle weiter stolz sein auf „Unsere Stammbaum“ und gemeinsam das gleichnamige Lied der Bläck Fööss singen: „... Minsche us alle Länder triff m'r he aan jeder Eck ... Su simmer all he hinjekumme“.

Franz Langecker



Mitglieder bei Blömcheswies, hier beim Karneval



Eritrea

Das Land mit der Hauptstadt Asmara liegt im Nordosten von Afrika an der Küste des Roten Meeres und grenzt an den Sudan und an Äthiopien. 1993 hatte es sich von Äthiopien gelöst und wurde unabhängig. Eritrea hat 3,7 Millionen Einwohner, mit seiner Fläche von 117.600 Quadratkilometern ist es so groß wie ein Drittel von Deutschland. Die Hauptsprache ist Tigrinya, wie in der angrenzenden Region Tigray, die zu Äthiopien gehört. Etwa die Hälfte der Menschen sind Muslime, die andere Hälfte Christen. Im Land herrscht extreme Armut. Fast 80 Prozent der Menschen sind in der Landwirtschaft tätig. Der Diktator Isaias Afwerki und seine Militärs regieren das Land seit der Unabhängigkeit mit brutaler Hand. Wahlen und eine Verfassung hält er für überflüssig. Mit Zwangsdiensten hält er das Land am Laufen. Die Zahl seiner Streitkräfte gab die Weltbank zuletzt mit 202.000 Soldaten an. (Eritrea war eines der fünf Länder, die bei der UN-Generalversammlung am 2. März 2022 zum russischen Überfall auf die Ukraine für Russland stimmten.)

Geschäft mit Menschen

Neben Gold, Zink und Silber exportiert das Land vor allem Menschen. Afwerkis Soldaten kämpfen in Äthiopien und in Tigray, seine Milizen mischen mit in den Machtkämpfen im Sudan, in Somalia und in Dschibuti. Nach Angaben des UNHCR sind in den vergangenen Jahren über eine halbe Million Menschen aus dem Land geflohen. Weitere 600.000 Eritreer leben als Arbeitsmigranten im Ausland, vor allem in den Golfstaaten. In Europa findet man in den Niederlanden, Schweden, Großbritannien und Deutschland größere Diasporagemeinden. Die Rücküberweisungen und Zwangssteuern der Emigranten und Flüchtlinge bringen Devisen in das Land, sie finanzieren das System, das Militär, entlasten den Staat und bilden ein soziales Netz für die Zurückgebliebenen.

Auslandseritreer müssen eine Diaspora-Steuer in Höhe von zwei Prozent ihres Einkommens an ihren Heimatstaat entrichten, rückwirkend ab dem Datum der Ausreise. Viele zahlen aus Angst vor Repressalien gegen Angehörige in Eritrea. Und wenn sie das nicht tun, erhalten sie weder einen neuen Pass noch anderweitige Dokumente. Die Angst der Menschen vor dem Diktator ist groß, auch hier in Europa. Das Regime, sein Geheimdienst und die Konsulate agieren aktiv (siehe auch „Weltspiegel“ vom 29. März 2015).

Franz Langecker